

NICKI
FLEISCHER

BBLUT

PROTOKOLL



THRILLER



Über dieses E-Book

Als in einem Frankfurter Pharmaunternehmen ein Mitarbeiter vergiftet wird, ist LKA-Kommissar Peter Groß und seinem Team schnell klar, dass der Mord mit den Versuchsreihen des Konzerns zusammenhängen muss. Doch wieso wurde der Mitarbeiter umgebracht und wer manipuliert die wichtige Forschungsarbeit? Als Peter Groß bei seinen Nachforschungen einem Pharmaskandal auf die Spur kommt, erhält er selbst Morddrohungen. Doch Aufgeben gehört nicht zu seinen Stärken, und er muss mit seinem Team unkonventionelle Methoden anwenden, um dem Täter auf die Spur zu kommen. Ein Katz-und-Maus-Spiel beginnt, an dessen Ende schließlich eine menschenverachtende Entdeckung steht ...

Impressum



Erstausgabe Januar 2021

Copyright © 2021 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-96817-351-1

Taschenbuch-ISBN: 978-3-96817-499-0

Covergestaltung: Rose & Chili Design

unter Verwendung von Motiven von

depositphotos.com: © robertsrob, kjpargeter

shutterstock.com: © bogdan ionescu, worawut2524, Vasilii Koval, AjayTvm

Lektorat: Daniela Pusch

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

NICKI
FLEISCHER

**BLUT
PROTOKOLL**

THRILLER

Prolog

***D*er Oktober bringt euch den TOD!**

Mein Name ist Peter Groß. Ich saß regungslos in meinem Auto. Ich hatte am Straßenrand gehalten, nachdem ich aus der Tiefgarage gefahren war. Das Radio lief. Die Stimme der SWR3-Nachrichtensprecherin drang in mein Bewusstsein und mutierte zu unverständlichem Geschwätz. Wurde zum lästigen Hintergrundgeräusch der absonderlichen Bilder, die sich in meinen Kopf drängten. Regen platschte gegen die Autofenster. Die Tropfen brachen das Licht der Straßenlaternen wie Prismen, bevor die Scheibenwischer sie zerfetzten und wegfegten. Wie Splitter zerbrochenen Glases. Ihr Glitzern verwandelte meine Gedanken in surreale Szenerien. Nackte Menschenkörper auf gleißend hell beleuchteten Seziertischen, mit aufgesägten, leeren Schädeln, ihr Hirn lag neben ihnen in einer Schüssel. Wissenschaftler mit grellweißen Kitteln und irren Fratzen stocherten mit meterlangen Nadeln und Pipetten darin herum. Wenn sie fertig waren, zogen sie Saugrohre von der Decke, Schläuche wie überdimensionale, gefräßige Raupen, die gierig das unnütz gewordene Gewebe aus den Schüsseln verschlangen. Die Kittelträger auf der

anderen Seite des Labors öffneten die Bäuche toter Schwangerer und zogen Föten aus ihren Gebärmüttern. Das auslaufende, geronnene Blut und das tote Gewebe schwappten auf die Seziertische. Es färbte ihre reinen Kittel rot, aber es störte sie nicht. Sie interessierten sich nur für die Föten, legten sie in Stahlwannen und griffen nach Skalpell. Mir entfuhr ein gellender Schrei. Ich presste mir die Hand auf den Mund.

Der Oktober bringt euch den TOD!

Den Zettel hatte ich vor zwanzig Minuten in unserem Briefkasten gefunden. Ein kleines, unscheinbares Blatt Papier, das nur zweimal gefaltet und eingeworfen worden war. Ungläubig hatte ich die sechs handschriftlich verfassten Wörter angestarrt, mit zittrigen Händen, unfähig, mich zu rühren. Die Schrift war schmal, lang gezogen, zackig und kippte nach rechts. Es schien, als würden die ersten fünf Wörter dem *TOD* hinterherlaufen, und ihn überrennen, ihn auslöschen wollen, um den Oktober vor seinem bitteren Schicksal zu bewahren. Aber der *TOD* blieb stehen. Er ließ sich nicht abdrängen, nicht widerrufen, er war das Urteil der letzten Instanz. Wie eine ungerechte, unabwendbare Todesstrafe, die alles Vorherige sinnlos machte. Als ich die Bedeutung der anonymen Nachricht erfasst hatte, setzte mein Herzschlag für einen Moment aus, eine unsichtbare Hand drückte mir die Kehle zu.

Nachdem meine Atmung wieder eingesetzt hatte, war ich stolpernd losgegangen, hatte weder rechts noch links geschaut, hatte mich hinunter in die Tiefgarage geschleppt,

ohne den Regen, den Wind und die Geräusche wahrzunehmen. Meine Gedanken, wie Scheuklappen, schotteten mich von der Umwelt ab. Es gab nur noch diesen Zettel. Ich steckte ihn in die Jackentasche, setzte mich in mein Auto, atmete tief ein und fuhr los. Mit dem Zettel. Er steckte noch immer in meiner Tasche. Ich konnte ihn nicht spüren, zu klein und formlos war er. Aber er war da. Ein winziger Zettel so schwer wie ein Betonklotz, ein Gewicht, das einen herunterzog, tiefer, immer tiefer, bis in die Hölle. Eine Bedrohung, die einem jeden klaren Gedanken raubte, einen durchdrehen ließ.

Der Oktober bringt euch den TOD!

Es war früh am Morgen, noch dunkel. Ich startete den Motor, schwenkte vom Seitenrand auf die Fahrbahn und fuhr mit meinem alten Opel Kombi zum LKA. Häuserzeilen, Lichter und Bäume flogen an mir vorbei, aber ich nahm sie kaum wahr. Meine Hände und Füße kribbelten, blanke Angst davor, dass jede Sekunde etwas passieren könnte. Das Autoradio lief immer noch. Nachrichten, Wettervorhersage und Staumeldungen hatten mich nicht erreicht, aus den Lautsprechern plärrte jetzt Musik. Sie begann mich zu nerven, ich stellte es aus. Endlich Stille. Ich hörte nur noch den ruhigen Motor meines Kombis, das monotone Tackern, das nur hin und wieder von einem leisen Quietschen unterbrochen wurde. Der Keilriemen. Ein vertrautes Geräusch, seit Jahren. Es beruhigte mich, ich konnte wieder denken. Dann kam die Einsicht. Mir wurde heiß. Ich hatte einen entsetzlichen Fehler begangen.

Um die Schuldigen identifizieren zu können, musste ich alle Gesprächsnotizen, Protokolle und Berichte noch einmal durchgehen. Und nach meinem Fehler suchen. Das war jetzt das Wichtigste.

Der Oktober bringt euch den TOD!

Ich parkte vor dem LKA ein.

Mein Name ist Peter Groß. Heute war der 30. September 2019. Zwei Wochen war es erst her. Ich blieb in meinem Auto sitzen. Auf meinen Knien lag eine Kladde mit Protokollen, getarnt mit einer Urlaubskatalog-Hülle. Meine zittrigen Hände blätterten sie zögerlich durch, schlugen die Seiten zurück zum Anfang. Ich fing an zu lesen.

Teil 1

Gesprächsnotiz: LKA Wiesbaden, Büro 1.21 Peter Groß und Karin Weidmann, Freitag 13.09.2019, 07:32 Uhr: Telefonanruf von Dienststellenleiter Gerhard Driller, 17. Polizeirevier (Höchst) - Polizeipräsidium Frankfurt

„Groß!“

„Schönen guten Morgen, Peter. Gerd hier. Erheb dich, es gibt was für euch zu tun. Scheint eine größere Sache zu sein, vermutlich Kampfstoff.“

„Guten Morgen, Gerd. Was liegt an?“

„Ein Toter in einem Büro der Pharmorena AG in Frankfurt Höchst. Es handelt sich um Dieter Kuschinski, dreiundfünfzig Jahre alt. Keine äußeren Anzeichen von Gewaltanwendung. Sein Chef hat ihn gefunden, er lag regungslos vor einem Fenster im vierten Stock. Die Handflächen des Toten sind stark gerötet.“

„Verstehe, ein Toter mit feuerroten Handflächen im Büro eines Pharmakonzerns ...“

**Protokoll: Frankfurt, Industriepark Höchst,
Pharmorena AG, Büro 4-1.25, Freitag 13.09.2019,
08:08 Uhr: Zeugenbefragung durch Peter Groß von
Bernhardt Moscher, männlich, 48 Jahre, Teamlead
Quality Validation bei der Pharmorena AG**

„Guten Morgen, mein Name ist Peter Groß, ich leite die Ermittlungen. Wer sind Sie?“

„Guten Morgen, Herr Groß. Ich bin Bernhardt Moscher. Ich habe meinen Mitarbeiter Dieter Kuschinski um kurz vor 07.00 Uhr dort hinten vor dem geschlossenen Fenster liegen sehen. Hier, durch diese Glastür. Ich habe den Raum nicht betreten.“

„Es ist also niemand zu ihm hinein gegangen, um ihm zu helfen? Die Tür wurde bisher nicht geöffnet?“, hatte ich gefragt. Ich hatte nicht verstehen können, wie man einen seiner engsten Kollegen dort hatte im Todeskampf liegenlassen können. Mich überkam ein ungutes Gefühl, das mich noch einige Male während der Ermittlungen heimsuchen sollte. Damals wusste ich es noch nicht. Heute war mir klar, dass sich der Beginn des Falles noch äußerst harmlos darstellte.

„Nein. Seine Augen standen weit offen, sein Gesicht war verzerrt, so wie jetzt auch noch“, verteidigte Moscher sein distanziertes Verhalten. „Er war schon tot, das konnte ich von der Glastür aus erkennen. Wir haben bei der

Pharmorena strenge Sicherheitsrichtlinien, da wir mit hochsensiblen, chemischen und organischen Verbindungen arbeiten. Ich habe also den Alarm ausgelöst. In einem Fall wie diesem ist es jedem unserer Mitarbeiter untersagt, etwas anderes zu unternehmen, als die Rettungsdienste und die Polizei zu verständigen. Auf keinen Fall darf man die Türen öffnen, verstehen Sie?“

„Auch nicht hier oben in den Büros?“, wollte ich wissen und hinterfragte die für mich unsinnig klingenden Sicherheitsvorkehrungen.

Moscher kam mir gleich zu Beginn aalglatt vor. An ihm perlte jeder Vorwurf ab. Er hatte seine eigenen Werte, seine eigenen Richtlinien. Er trat selbstsicher auf, war niemand, der sich etwas vorschreiben ließ. Ein Alpha-Tier.

„Auch nicht hier oben. Wir haben unten vor den Labors mehrere Sicherheitsschleusen. Ein Übergreifen von gesundheitsgefährdenden Stoffen in die oberen Etagen sollte nicht möglich sein. Aber durch unglückliche Geschehnisse, menschliches Fehlverhalten oder technisches Versagen können Substanzen entweichen und auch nach hier oben oder sogar nach draußen gelangen.“

„Sie rechnen also mit einem Worst Case Szenario?“, unterstellte ich ihm.

„Ich halte mich an unsere Richtlinien!“

„Hat Herr Kuschinski Familie?“, wechselte ich das Thema, um weiterzukommen und mehr über die Hintergründe der Tat zu erfahren.

„Er war alleinstehend, hatte eine Eigentumswohnung in Kriftel. Dieters Eltern sind tot. Sonst weiß ich nur von einem Onkel in Salzburg, Gundolf Kuschinski. Dieter hat öfters von ihm erzählt, amüsante Geschichten. Der Onkel ist Bühnenbildner am Marionettentheater, ein Lebenskünstler. Von anderen Familienangehörigen weiß ich nichts.“

Moscher schaute durch die Glastür zum Tatort hinüber. Er sah nicht begeistert aus. Unterdrücktes Entsetzen schimmerte in seinen Augen. Es schien mir, als ginge es ihm nicht um den bedauerlichen Tod seines Kollegen. Nein, es ging um etwas anderes. Etwas, das nicht hätte passieren dürfen. Etwas, das den Lauf der Dinge stören würde.

„Sie sind Dieter Kuschinskis Chef?“, fragte ich und riss ihn damit offensichtlich aus seinen Gedanken. Es zuckte kurz in seinem Gesicht, dann hatte er sich wieder unter Kontrolle.

„Ja.“

„Was war seine Aufgabe in Ihrem Team?“

„Er ist, äh, war Senior Quality Engineer und zuständig für das Quality Risk Management. Er hat einen Risikoplan aufgestellt und Prozeduren zur Risikobewertung entwickelt.“

Mit diesem Metier hatte ich in meinem bisherigen Leben keine Berührungspunkte gehabt, es waren böhmische Dörfer für mich. Ich musste es wohl oder übel zugeben: „Ganz ehrlich, davon verstehe ich absolut nichts, Herr Moscher. Was genau hat er in den letzten Wochen gemacht? Erklären Sie es mir bitte so, dass ich es verstehe!“

„Er hatte regelmäßige Treffen mit den Drug Developern, also mit unseren Wissenschaftlern, die an neuen Wirkstoffen

forschen und Medikamente entwickeln. Er hat ihre Systeme, Apparate, Prozesse und Arbeitsweisen untersucht, und eventuelle Risiken identifiziert, bewertet und Gegenmaßnahmen zur Risikominimierung aufgestellt.“

Risiken. Ich wurde hellhörig. Risiken konnten durchaus eine Ermordung nach sich ziehen. Vor allem Risiken während einer Medikamentenentwicklung. Es musste dabei um sehr viel Geld gehen, vermutete ich.

„Verstehe. Wie oft hat er Sie über identifizierte Risiken informiert, Herr Moscher?“

„Wir hatten wöchentliche one-to-ones, also Einzelgespräche, in denen er mich über den aktuellen Stand seiner Tätigkeit informiert hat. Dazu hat er gemeinsam mit zwei Quality Engineers aus unserem Team Tagesberichte über unser Tracking-Tool verfasst und an mich assigned. Dort ist seine Arbeit nachzuvollziehen.“

„Würden Sie meinen Kollegen von der KTU Zugriff auf dieses Tool gewähren?“, bat ich Moscher. „Die werden auch sein Notebook mitnehmen. Sie melden sich gleich bei Ihnen.“

„Ja, natürlich“, meinte Moscher kühl.

„Wir gehen davon aus, dass Herr Kuschinski ermordet wurde, Herr Moscher. Man sieht seine knallroten Hände von hier aus. Da Sie vom Fach sind, was könnte die Rötungen an seinen Handflächen hervorgerufen haben und binnen kurzer Zeit tödlich wirken?“, wollte ich von ihm wissen, davon ausgehend, dass er sich in der Giftküche auskannte.

„Ist reine Spekulation, aber mir fällt als erstes Kontaktgift ein. Deshalb habe ich auch den Raum nicht betreten. Wenn ein solches Gift diffundiert, liegt man kurz darauf tot daneben.“

Bingo, er kannte sich also tatsächlich in der Giftküche aus!

„Tödliches Gift scheint in Mode zu kommen, ist ja in letzter Zeit öfters durch die Presse gegangen“, merkte ich an. „Aber wie ich gelesen habe, kann man es nicht einfach in der Apotheke kaufen. Welches käme da also infrage, Herr Moscher?“

„Nun ja, ich gehe davon aus, dass es schnell gewirkt haben muss, daher könnte es ein Nervenkampfstoff wie Sarin oder VX gewesen sein. Bei Rizin und anderen Giften dauert es Tage, bis das Opfer verstirbt. Aber an sowas kommt man in der Regel nicht heran. Schnell wirkt auch das natürliche Gift aus den Knollen des Blauen Eisenhuts, der ist wiederum erheblich einfacher zu beschaffen. Es gibt auch einige Fische, deren Sekrete hochtoxisch auf menschliche Zellen wirken.“

„Sehr interessant. Werden solche Gifte hier bei Ihnen im Gebäude gelagert?“

Ich schaute Moscher unverblümt an. Er verzog keine Miene bei seiner Antwort. Ungewöhnlich, die Worte klangen nach Entrüstung, sein Gesicht war wie eine nichtssagende Maske.

„Natürlich nicht! Wir entwickeln keine biologischen oder chemischen Waffen, Herr Kommissar. Wir sind ein Pharmakonzern, kein Rüstungsunternehmen.“

„Wie auch immer, unsere Rechtsmedizin wird bald herausfinden, ob und welches Gift es war, dann sehen wir uns nach der Bezugsquelle um“, drohte ich Moscher. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er so ahnungslos war, wie er sich gab.

„Eine Bezugsquelle werden Sie bei uns auf keinen Fall finden, das kann ich Ihnen versichern.“

„Gut, Herr Moscher. Eine andere Frage: Ich habe mich auf dem Weg zu Ihnen kurz schlaugemacht. Es geht bei der Entwicklung neuer Medikamente um Millionenbeträge, erstens bei der Vergabe von Forschungsaufträgen, zweitens beim Absatz, richtig? Bei so viel Geld hört die Freundschaft bekanntlich auf. Können Sie sich vorstellen, dass etwas aus Herrn Kuschinskis Arbeitsumfeld der Grund für seine Ermordung sein könnte?“

„Nein, auf gar keinen Fall!“

Nein, auf gar keinen Fall! Bernhardt Moscher hatte mir auf widerliche Art und Weise direkt ins Gesicht gelogen, das wusste ich inzwischen. Diese verdammten Wissenschaftler. Ich ekelte mich vor ihnen. Sie waren wie ein bösartiges Geschwür. Im Laufe der Ermittlungen war mir klar geworden, dass dieses Geschwür unaufhaltsam weiter und weiter wuchs, es hatte sich in Frankfurt Höchst festgefressen und war aus dem Industriepark bis über die deutschen Grenzen hinaus gewuchert. Selbst wenn wir das abnorme Gewebe zu packen bekämen und herausreißen

würden, es war schon zu groß. Die hinterlassenen Schäden wären irreparabel. An einigen Stellen würden unverwüstliche Reste hängen bleiben, die neue unkontrollierbare Geschwüre wachsen ließen. Würden wir das abnorme Gewebe zu packen bekommen? Ich verspürte eine lähmende Angst um meine Kollegen. Würden alle der Bedrohung standhalten? Selbst ich alter Hase konnte mich nicht davon freisprechen. Waren einige bereits von ihnen manipuliert worden? Auf Karin konnte ich mich verlassen, da war ich mir sicher. Aber die anderen?

Ich hatte mir zur Sicherheit alle Dokumente auf mehrere USB-Sticks kopiert, falls mir etwas passieren sollte, und diese an unterschiedlichen Stellen deponiert, damit die Informationen nicht verloren gingen, wenn jemand etwas verschwinden ließ oder unsere internen Systeme angegriffen würden. Ich hatte alles mehrfach ausgedruckt, und die Kladden an verschiedenen Orten gelagert. Das war weiß Gott nicht zulässig, aber selbst bis in das LKA könnten ihre giftigen Tentakel eindringen. Und ich wusste nicht, wer von meinen Kollegen schon infiziert war. Ich nahm mir das nächste Protokoll vor.

Protokoll: LKA Wiesbaden, Verhörraum 4, Samstag 14.09.2019, 12:45 Uhr: Zeugenbefragung durch Peter Groß von Bernhardt Moscher, männlich, 48 Jahre, Teamlead Quality Validation bei der Pharmorena AG

„Sie arbeiten bei der Pharmorena AG in Frankfurt Höchst, ist das richtig, Herr Moscher?“

„Ja, richtig, das wissen Sie doch alles schon. Und dafür bestellen Sie mich an einem Samstag her?“

„Wir zeichnen die Befragung auf, ist nur fürs Protokoll. Herr Moscher, wie haben Sie gestern den Tag noch verbracht?“

„Ich bin nach Hause. Unser Büro wird für unbestimmte Zeit gesperrt sein. Egal was es war, es war tödlich. Der Raum ist kontaminiert, er wurde versiegelt. Wirklich schade, das ist ein Hindernis für Ihre Spurensucher. Es darf aktuell keiner rein.“

Es darf aktuell keiner rein. Dieser Mistkerl. Als wenn er das bedauert hätte. Ich konnte mich an das Gespräch erinnern, als wäre es erst gerade eben gewesen. Mit seiner einbetonierten Unschuldsmiene hatte er mir während der gesamten Befragung direkt in die Augen gesehen. Nichts Bedauerndes, Befremdetes, Aufgerütteltes, einfach nichts. Den Mord an seinem direkten Kollegen hatte er wie nichts weggesteckt. Ich vermutete, weil sich hinter der sauberen, wissenschaftlichen Fassade Abgründe verbargen.

„Das stimmt, aber machen Sie sich darüber keine Sorgen, bald sind wir wieder vor Ort. Unser Spezialkommando hatte entsprechende Schutzkleidung, als sie die Leiche abtransportiert haben. Und die Kollegen haben, soweit sie

das konnten, Spuren gesichert. Sobald wir wissen, worum es sich bei dem Gift handelt, geht es weiter“, erwiderte ich.

„Ich drücke Ihnen die Daumen, dass es klappt, Herr Groß. In den anderen Büros lief die Arbeit jedenfalls nach Dieters Ermordung nur schleppend weiter. Der Schock darüber sitzt immer noch tief. Aber wir können die Versuchsreihen nicht sich selbst überlassen. Es hängen Menschenleben davon ab, dass wir zu guten und sicheren Ergebnissen kommen.“

„Wie läuft eine Medikamentenentwicklung bei Ihnen ab, Herr Moscher?“

Ich hatte mich bei der Frage vorgebeugt, um ihn genauestens beobachten zu können. Jede Zuckung in seinem verlogenen Gesicht, jeden Wimpernschlag, jeden Tropfen Schweiß, der ihm aus den Poren drang, wollte ich sehen, den Wahrheitsgehalt seiner Worte erkennen.

„Das ist gar nicht so einfach. Pro Jahr werden abertausende Anträge für die Entwicklung neuer Medikamente gestellt. Die Forschungsarbeit ist verdammt teuer, man braucht Fördergelder, es handelt sich meist um Millionenbeträge. Über neunzig Prozent der Anträge werden abgelehnt. Man kann sich also glücklich schätzen, wenn man unter den wenigen Antragstellern ist, denen eine Zusage erteilt wird. Und nach jeder Testphase wird weiter aussortiert. Vieles wird während der Entwicklung wieder eingestampft.“

Auch wenn ich es nicht wollte, diese Aussage hatte mich an dem Tag der Befragung beeindruckt. Das war mir nicht bewusst gewesen. Zu Beginn hatte ich Bernhardt Moschers

Worten noch Glauben geschenkt. Sie klangen sachlich. Ehrlich. Wahrhaftig. Und mit dieser Masche hatte er mich hereingelegt. Ich hatte mich blenden lassen von seiner charismatischen Art. Verdammter Mistkerl!

„Also ein hart umkämpfter Markt, richtig?“, hakte ich nach.

Nun beugte er sich vor, sah mir mit seinem durchdringenden Blick tief in die Augen, als wolle er mir damit seine Worte direkt ins Gehirn einspritzen, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Ich spürte seinen Atem, so nah kam er mir.

„So ist es, Herr Kommissar“, meinte Bernhardt Moscher.

„Wer gibt Ihnen so viel Geld, Herr Moscher?“, wollte ich wissen, lehnte mich zurück, um wieder Abstand zu gewinnen.

„Das ist ein internationaler Markt, kaum ein Unternehmen operiert lediglich in Deutschland. Die Globalisierung ist im Pharmasektor in vollem Gange. Fördergelder kommen von überall her, auch von der Europäischen Union. Darin sind Megainvestoren und Forschungseinrichtungen genauso involviert wie Politiker“, erklärte Moscher ohne Regung.

Wie konnte er nur dermaßen emotionslos bleiben? Hing doch seine gesamte Forschung von den Fördergeldern ab. Sobald der Geldhahn abgedreht wurde, war es mit ihm und der Pharmorena vorbei. Genau an dieser Stelle musste ich nachhaken. Sei auf der Hut, Peter Groß, lass dich jetzt nicht an der Nase herumführen!

„Und trotzdem kann einem in der nächsten Entwicklungsphase die Genehmigung verweigert werden?“, fragte ich.

„Genau so sieht es aus, Kommissar Groß“, antwortete er.

Er blieb kühl, zurückhaltend. Zumindest versuchte er es. Aber ich bemerkte ein kaum sichtbares Zucken an seiner linken Augenbraue. Er schien selbst zu bemerken, dass ihn seine kurz abhandengekommene Kontrolle verraten könnte, und senkte für einige Sekunden seinen Blick. Jetzt hatte ich ihn. Bleib am Ball, Peter Groß!

„Auf welchem Gebiet forschen Sie, Herr Moscher? Ein neues Insulinpräparat?“

Ich versah die Frage mit einem Tonfall, der dem eines Vorwurfs gleichkam. Ich wusste, dass es kein Insulin sein konnte. Hier musste es um etwas Sensationelles, Bahnbrechenderes gehen, wenn ein Mensch dafür ermordet worden war. Ich hoffte ihn damit aus der Reserve locken zu können.

„Der Industriepark Höchst ist bekannt für Insulin. Aber nein, wir haben uns auf etwas anderes spezialisiert: Psychopharmaka. Die Medikamente, die wir entwickeln, sind etwas völlig Neues auf dem Markt“, meinte er überheblich, als ginge es nur darum. Der Mord an Kuschinski spielte jetzt schon keine Rolle mehr.

Psychopharmaka. Damit hatte ich nicht gerechnet. Es hörte sich banal an. Mit dieser Antwort erwischte er mich auf dem falschen Fuß. Ich musste eine neue Strategie entwickeln. Ich musste Zeit gewinnen, um mir etwas

zurechtzulegen, das mich in dieser Befragung weiterbrachte.

„Worum genau handelt es sich bei den Medikamenten?“, fragte ich abwesend.

„Ich gehe davon aus, dass Sie auf dem Gebiet ein Laie sind, Herr Kommissar. Ich versuche es Ihnen zu erklären“, fing er an und haute mir Fachterminologien um die Ohren. „Es gibt verschiedene genetisch bedingte Erkrankungen, die zu abweichendem menschlichen Verhalten führen. Gegen viele dieser psychischen Erkrankungen gibt es noch keine Medikamente, da Gendefekte oder eine Erbkrankheit sie verursacht haben. Ein Beispiel dafür ist Chorea Huntington, bei dieser Krankheit werden Teile des Gehirns zerstört, infolgedessen treten Störungen bei der Steuerung der Muskeln und psychischen Funktionen bis hin zur Demenz auf.“

„Das klingt nach einem bedeutenden Durchbruch, wenn Sie damit erfolgreich sind“, versuchte ich, ihm noch mehr zu entlocken.

„Das stimmt, es existiert eine Menge von Krankheitsbildern, die wir in naher Zukunft beheben oder von vornherein verhindern können, und zwar nicht durch die umstrittene Genmanipulation, sondern medikamentös, sogar pränatal!“

Er war wieder in seinem Element. Wenn ich jetzt richtig vorging, würde er hoffentlich zum Punkt kommen. Zu dem Punkt, der die Ermordung eines Wissenschaftlers nach sich geführt hatte.

„Also Medikamente, die Gendefekte reparieren? Und das noch vor der Geburt?“, wollte ich wissen.

„So ist es.“

Das war alles, was er daraufhin gesagt hatte. Ich hatte damit gerechnet, dass er mehr über seine Versuche herausrücken würde. Nichts dergleichen. Ich schluckte meinen Ärger hinunter.

„Wie lange sind Sie schon bei der Pharmorena, Herr Moscher?“, wechselte ich das Thema, um zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal auf die Medikamente zurückzukommen.

„Seit Firmengründung vor dreieinhalb Jahren“, antwortete Bernhardt Moscher knapp.

Er war also von Anfang an dabei.

„Wie ist die Pharmorena AG entstanden?“, wollte ich wissen.

„Es war so etwas wie eine feindliche Absplitterung von einem französischen Konzern. Unsere vier Gesellschafter haben sich von ihm getrennt und sich zusammengetan. Sie haben einiges an Kapital mitbringen können, dazu kamen noch Fördergelder, stille Teilhaber und andere Investoren. Der Industriepark Höchst ist ein innovativer Chemie- und Pharmastandort, wird gefördert und soll weiter ausgebaut werden. Da waren wir einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort“, erzählte Moscher in einem Tonfall, als wäre es allein sein Verdienst.

„Wie groß ist Ihr Team, Herr Moscher?“

Ich fragte weiter erst einmal unverfängliche Dinge, um ihn in einer angenehmen, bequemen Situation zu belassen. Bevor ich wieder zuschlagen konnte.

„Wir sind zu acht. Ich, drei Kolleginnen und vier Kollegen, von denen jetzt einer tot ist.“

„Nennen Sie bitte noch einmal die Namen Ihrer Mitarbeiter?“, bat ich ihn und schrieb einige Stichpunkte mit.

„Das sind Birte Hanssen, Yvonne Heitmann, Doris Kern, Adam Frost, Joachim Wert und Karlheinz Schumann.“

„Waren gestern alle im Büro?“, pirschte ich mich langsam vor, um wieder zum eigentlichen Thema zurückzukommen.

„Nein, zum Glück nicht, nicht auszudenken, wenn noch andere mit dem Gift in Kontakt gekommen wären. Yvonne und Karlheinz sind die nächsten Wochen in London, dort findet ein Kongress statt, sie arbeiten dort zusammen mit externen Wissenschaftlern in einem Partnerlabor an einer Versuchsreihe. Doris und Joachim haben wegen der Zeitverschiebung im Homeoffice gearbeitet, sie hatten tagelange Videokonferenzen mit Medizinern in New York. Es waren also gestern nur Birte und Adam im Haus, aber sie kamen erst nach 09.00 Uhr, wir haben Gleitzeit.“

„Verstehe. Was genau ist die Aufgabe ihres Teams in dem Pharmakonzern?“

Ich musste noch etwas durchhalten, mich zügeln. Ich zwang mich, ihn weiter in seiner Komfortzone zu belassen, ihm keine unangenehmen Fragen zu stellen. Später konnte

ich dann angreifen und würde ihn unvorbereitet treffen. So hoffte ich.

„Mein Team ist für die Qualitätssicherung zuständig. Es dürfen keine Fehler passieren, verstehen Sie? Unsere Ergebnisse müssen stimmen, sonst kann man ein neues Medikament nicht auf den Markt bringen, oder man wird schon während der Entwicklung aus dem Programm geworfen.“

Jetzt waren wir unverhofft an einen sensiblen Punkt gelangt. Es war aber noch zu früh. Ich musste zurückrudern, wieder trockene Theorie abfragen.

„Wie läuft so eine Risikominimierung ab, Herr Moscher?“

„Wir müssen an alle Eventualitäten denken. Sie kennen den Contergan-Fall? Da wurden keine Tests an trächtigen Versuchstieren durchgeführt, aber das Schlafmittel wurde an Schwangere ausgehändigt. Unverantwortlich! So etwas darf heute nicht mehr passieren. Unser Ziel ist es, Risiken zu identifizieren, ihre Ursachen zu erkennen und Maßnahmen zur Vermeidung zu entwickeln. Die Qualität muss in jeder Phase stimmen! Das gilt nicht nur für die verwendeten Wirkstoffe, sondern auch für alle Materialien, Prozesse und Systeme, die wir zur Medikamentenentwicklung einsetzen.“

Moscher fühlte sich in seiner Rolle wohl. Das war gut so. Noch.

„Woran hat Herr Kuschinski aktuell gearbeitet?“, fragte ich weiter.

„Er hat die Prozeduren der Forschungsabteilung für erblich bedingte Hirnkrankheiten untersucht. Er hat in den letzten

Wochen die Arbeitsprozesse, Methoden und Aufzeichnungen der Kollegen kontrolliert.“

Ich konnte mir darunter absolut nichts vorstellen. Ich hatte ehrlich gesagt zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung, was diese Menschen hier trieben. Ich musste die Abläufe besser kennen, mir ein Bild darüber verschaffen.

„Nur, damit ich es besser verstehe, was könnten zum Beispiel Risiken in diesem Bereich sein, Herr Moscher?“

„Zum Beispiel Mängel bei eingesetzten Testverfahren, Materialien und Kontrollstudien. Dann noch bei Sicherheitsüberprüfungen vor der ersten Anwendung am Menschen, beim Zulassungsverfahren und natürlich auch bei der Einhaltung gesetzlicher Vorgaben. Es gilt, die meisten Risiken bereits vor und während der präklinischen Studien zu identifizieren und soweit es geht einzudämmen.“

Man musste also den kontrollierenden Instanzen später eine saubere Arbeitsweise darlegen können, damit das neue Medikament in die nächste Entwicklungsphase kam und letztendlich auch genehmigt wurde.

„Was sind präklinische Studien?“, wollte ich wissen.

„Das umfasst die Zellstudien und Tierversuche. Auf die präklinischen Studien folgen Tests an gesunden Menschen, dann klinischen Studien, also der Test an den Patienten. Das Ganze dauert in der Regel mehrere Jahre.“

Mehrere Jahre. Das hatte ich nicht gewusst. Mir wurde langsam aber sicher klar, wie viel an einer derartigen Medikamentenentwicklung dranhing. Bis zu diesem Tage hatte ich mich nicht damit beschäftigt. Es ging um Millionen,

vielleicht sogar Milliarden an Geldern. Auf diesen Moment hatte ich gewartet.

„Welche Risiken hat Herr Kuschinski aufgedeckt, Herr Moscher?“, preschte ich vor und unterstellte mit meiner Frage Risiken.

„Keine erheblichen“, Moscher blieb gelassen. „Dieter Kuschinski war ein Experte auf seinem Gebiet, er hat vieles im Vorfeld ausschließen oder beheben können. Bis auf eines: Wir mussten vor Wochen unsere Petrischalen austauschen, die kostengünstigen Kunststoffversionen haben nicht gehalten, was der Hersteller uns versprochen hat, wir haben auf hochwertigere umgestellt.“

Das sollte alles gewesen sein? Ich ärgerte mich einmal mehr. Rutschte mit meinem Stuhl vor. Ich bekam diesen Moscher einfach nicht zu packen. Ich musste tief durchatmen, um die nächste Frage halbwegs gefasst stellen zu können.

„Was haben Sie mit den Petrischalen gemacht?“

„Wir haben sie für die bEnd.3 Zellkultur-Linie eingesetzt, das sind Brain Endothelzellen des Gehirns, welche die Blood Brain Barrier, auch BBB genannt, bilden. Das ist eine hochspezialisierte, strukturelle und biochemische Barriere, die das Eindringen bestimmter Moleküle in das Hirn reguliert. Es laufen bei uns gerade Versuchsreihen mit Mäusen ...“

Ich wäre ihm am liebsten ins Gesicht gesprungen. Er wollte mich wiederholt mit Fachausdrücken erschlagen. Beruhige dich, Peter Groß, bleib ruhig!

„Danke, das reicht, Herr Moscher, ich komme nicht mehr mit“, gab ich schlicht zu und verlangte nach einer verständlichen Erklärung. „Was war das Problem mit den Petrischalen?“

„Einige Kunststoffschalen waren nicht steril, ihre Verunreinigung hat unsere Versuche versaut. Man hat hier am falschen Ende gespart.“

Wieder nichts Greifbares. Dieser Mistkerl!

„Gab es noch andere Probleme, die Herr Kuschinski aufgedeckt hat?“, fragte ich ungeduldig.

„Nein, keine weiteren Probleme. Moment, eines gab es doch noch: Dieter hat einen Software-Fehler in unserem Analyse-System entdeckt, der wurde vor drei Wochen durch ein Update des Software-Herstellers behoben.“

Ich wurde hellhörig. Software. Ich dachte kurz an unsere IT-Spezialisten. Ich wollte sie direkt nach der Befragung auf den Fall ansetzen. Wir mussten das Notebook von Dieter Kuschinski genauestens untersuchen. Aber nicht nur das. Bestimmt konnte man auch einiges aus den IT-Systemen der Pharmorena AG herausholen.

„Ist das eine Software, die nur Sie einsetzen?“, hakte ich nach.

„Nein, die ist im Forschungsbereich weit verbreitet, die nutzen viele Firmen. Und das Update haben alle Anwender erhalten.“

Ich saß immer noch in meinem Auto vor dem LKA. Ich schaute hoch zu meinem Büro. Ob Karin bereits dort war? Dann starrte ich wieder auf die Aktensammlung auf meinen Knien. Die Worte aus Dieter Moschers Befragung schallten immer noch in meinen Ohren. Das Protokoll hatte sie mir in mein Gedächtnis zurückgerufen. Hatte mich zurückversetzt an den Anfang der Ermittlungen. Risiken. Es hatte Risiken gegeben. Angeblich. Ich blickte auf. War der Risk Manager Dieter Kuschinski in eine Falle gelaufen? Hatte er mit seinen Analysen die Genehmigung der nächsten Forschungsphase hinausgezögert oder gar unmöglich gemacht? Weil er sich an die offiziellen Regeln gehalten hatte, die andere hatten umgehen wollen? War er Bernhardt Moscher in die Quere gekommen? War Dieter Kuschinski deshalb umgebracht worden, weil der Pharmorena AG durch seine Prüfergebnisse eine Absage für die nächste Entwicklungsphase gedroht hatte? Oder war es ein Konkurrent gewesen, der die Pharmorena AG auf ihrem Weg zum Erfolg ausbremsen wollte?

Wieder blickte ich auf die kastenförmigen LKA-Gebäude. Sie wirkten wie zusammengewürfelte Plattenbauten. Hinter jedem Fenster arbeiteten zig Kollegen unermüdlich an der Verbrechensbekämpfung. Wir machen auch Fehler. Fehler, die genauso lebensbedrohlich sein konnten wie Fehler in der Medikamentenentwicklung. Würde man der Öffentlichkeit mitteilen, wie oft Täter entkamen, wie oft wir den falschen Spuren folgten, wie oft wir einfach danebenlagen, ja, wie oft wir versagten, aber trotz allem nicht aufgaben? Wie oft wir

die Bevölkerung vor der abartigen Wahrheit schützten, indem wir sie nicht darüber informierten, was in unserer zivilisierten Welt geschah - viele würden sich fragen, ob es noch einen Sinn machte, in dieser hochentwickelten Gesellschaft zu leben.

War es in der Pharmabranche ähnlich? Hielten Forscher und Entwickler systematisch unbequeme Wahrheiten zurück, um zu ihrem definierten Ziel zu gelangen, ungeachtet dessen, ob es den ethischen Richtlinien entsprach? Hauptsache die Millionenzuschüsse wurden genehmigt und die nächste Entwicklungsphase erreicht? Wussten die Managementetagen dieser Megakonzerne überhaupt, was sie taten? Konnten sie wirklich während einer hochkomplexen Medikamentenentwicklung alle möglichen Auswirkungen abschätzen? Oder gab es die Contergan-Methode auch heute noch? Waren die Pharmorena-Mitarbeiter darüber informiert, was in diesen Konzernen tagtäglich entschieden und durchgeführt wurde?

Obwohl bereits zwei Wochen seit der Ermordung Dieter Kuschinskis vergangen waren, gab es noch zu viele offene Fragen. Ich musste einen Ansatzpunkt finden. Einen Ansatzpunkt, der uns endlich weiterbrachte. Ich nahm mir das nächste Protokoll vor.

Protokoll: LKA Wiesbaden, Verhörraum 3, Samstag 14.09.2019, 13:20 Uhr: Zeugenbefragung durch Peter